

Erholung im königlichen Versteck auf Bali

Fernab von den touristischen Zentren auf der indonesischen Insel Bali



Für die abendliche Unterhaltung sorgen Vorführungen einheimischer Tanzkunst. (Bild: Joachim Beck)

Es ist wohl einer der verstecktesten Flecken der Erde: Puri Taman Sari im balinesischen Hinterland. Man muss ziemlich oft eine Abbiegung nehmen auf dem Weg von Mwenji nach Umabian, um an diesen magischen Ort zu gelangen. Eine Hand voll traditioneller balinesischer Gehöfte, versteckt hinter hohen, roten Backsteinmauern, vorbei an typischen balinesischen Tempeln mit den steinernen Wächtern im schwarzweiss gemusterten Wickelrock. Die Menschen, die uns begegnen, legen die Hände vor der Brust zusammen, neigen den Kopf in freundlichem Willkommen. Es ist einem, als sei dies einer der friedlichsten Orte der Welt: Puri Taman Sari.

Szenenwechsel: Bali vor 200 Jahren. Auf der Insel im Indischen Ozean herrschen acht kleine Königreiche – nicht immer friedlich. Nach einem heftigen Streit muss die königliche Familie von Mwenji ziemlich überstürzt fliehen. Sie biegen oft ab auf dem Weg nach Umabian und finden erst hier weitab im Hinterland eine Zuflucht. Nur wenige Familien bauen hier ihre Häuser, traditionelle balinesische Gehöfte, versteckt hinter hohen, roten Backsteinmauern. Puri Taman Sari.

Inspirationsquelle

«Om Swastiastu» – herzlich willkommen. Gusti Agung Prana begrüsst seine Gäste. Die Hände vor der Brust zusammengelegt, den Kopf aufrecht. Schliesslich ist der Agung Prana ein direkter Nachfahre der königlichen Familie, einer der höchsten Adligen in Bali. Die Tore in den Backsteinmauern sind weit geöffnet, wir betreten das Innere des Puri Taman Sari. Vor einigen Jahren hat der königliche UrururururEnkel das Anwesen gekauft, das seiner Familie vor sieben Generationen zur Zuflucht wurde. «Früher hat meine Familie in Bali regiert. Jetzt wollte ich wenigstens das Haus meiner Vorfahren erhalten», sagt er, «und ich wollte es den Gästen meines Landes zeigen.»

Deshalb hat er die weitläufige Anlage – eingebettet in eine Bilderbuchlandschaft aus saftig grünen Reisfeldern, wogenden Palmenhainen und Seerosenteichen – behutsam in ein Hotel, ein Gästehaus, umgewandelt. Acht Villen, von der ursprünglichen Architektur nicht zu unterscheiden, warten jetzt auf Gäste, die eintauchen wollen in die Geschichte und das kulturelle Erbe Balis. «Eigentlich ist es gar kein Hotel», sagt der Agung Prana, «es ist eine Quelle der Inspiration.» Allerdings mit dem notwendigen modernen Komfort wie Klimaanlage und Telefon. Einen Fernseher sucht man aber vergeblich. Die alte, herrschaftliche Anlage ist original erhalten geblieben. Und sie ist nach der Überlieferung einem menschlichen Körper nachempfunden: Der Ahnenschrein symbolisiert das Haupt, Schlaf- und Wohnhäuser stellen die Arme dar, das Kochhaus und die Reisspeicher stehen als Symbol für Beine und Füße. Im «Nordhaus» am Haupteingang des Hofes wohnt das Oberhaupt der Familie. Die alten Holztüren sind filigran geschnitzt, das Dach der Terrasse tragen kunstvolle Säulen. Darum herum gruppieren sich die Wohnhäuser, die Ahnenschreine und kleinen Familientempel, die Häuser der Gäste – «Bales» – strohgedeckte offene Hallen und Pavillons, die als Ruhe- und Versammlungsplätze dienen.

Mit Familienanschluss

Die Gäste werden, wenn sie es denn wollen, schnell Teil der Familie. Man kann zum Beispiel bei der Grossmutter des Agung Prana das Flechten der kunstvollen kleinen Opfergaben, die in Bali allgegenwärtig sind, erlernen oder in der offenen Küche das typische frische Spritzgebäck aus Reis, Zucker und Wasser kosten. Und wer Interesse hat, lässt sich vom Agung Kertiyasa, dem Sohn des Hauses, zu den Bauern der Umgebung entführen, die hier, in der Reiskammer Balis, den traditionellen Wasseranbau pflegen. Eine mühsame Angelegenheit, aber sie ist ertragreicher als der maschinelle Anbau.

Immer wieder verneigt sich unser Begleiter vor kleinen Schreinen, die in den Reisfeldern stehen. Manche sind aus Stein, manche aus Bambus geflochten, mit kleinen blumengeschmückten Opfergaben für die Reisgöttin Dewi Sri. Denn Reis ist das Wichtigste im Leben der Insel, schon der Name «Bali» ist eines der vielen Wörter, die die balinesische Sprache für Reis kennt.

Wir treffen den Agung Prana vor dem «wantilan», der offenen Halle, dem Zentrum der herrschaftlichen Anlage. Hier treffen sich die Hausbewohner, hier werden Feste gefeiert, zu denen der engere Kreis der Familie – und dazu zählen hier rund 150 Menschen – aus Mwangi, aus Ubud oder Tabanan anreist.

Der Hausherr sitzt auf der Terrasse im Kreis seiner «Prinzessinnen». Die fünf Enkelinnen kommen regelmässig zu Besuch, um am Abend für die Gäste des Hauses die alten Tänze aufzuführen. Sie beherrschen die minuziös vorgeschriebenen Schritte. Manche Choreografien sind mehrere hundert Jahre alt. In prächtigen grüngelben Gewändern tanzen die jungen Mädchen mit zierlichen Trippelschritten, die Gesichter zu Masken geschminkt, Arme und

Hände zu kunstvollen Figuren verschlungen. Die für westliche Ohren ungewohnte Musik kommt von einem Gamelan-Orchester, eine Vielzahl von Schlaginstrumenten, irgendwo zwischen Xylofon und Zither angesiedelt, die nur mit einer Hand geschlagen werden. Dazu schrillt der hohe Ton der charakteristischen Pfeifen. Der Schein der Öllampen flackert über die Terrasse, die Klänge wehen in die sternklare Nacht. Vom offenen Feuer steigt uns der Duft der für die Insel typischen Satai-Spiesse und der scharf gewürzten Saucen in die Nase. Bali kann man schmecken.

Doch die Abende sind kurz in dieser Ecke der Insel. Die Party findet irgendwo anders statt – in den touristischen Hochburgen im Süden oder in Denpasar. Hier – im königlichen Versteck – gehen die Menschen früh zu Bett. Denn am nächsten Morgen, noch bevor die Sonne aufgeht und wenn die Luft noch kühl ist, beginnen die Bauern mit der Arbeit in den Reisfeldern. Die Frauen im Haus des Agung Prana fangen an, neue Opfergaben für die Götter zu flechten, und der Hausherr bricht zum meditativen Spaziergang auf. Joachim Beck